

A romantic couple in winter attire embracing in a snowy landscape. The man is wearing a dark beanie and a green sweater, while the woman is wearing a white knit hat and a red sweater. They are both smiling and looking at each other. The background shows a snowy forest and a body of water.

Träume,
als sei
Weihnachten
nicht verloren

Sarah Saxx & Charlotte Taylor

Sonderauflage, Oktober 2020

Copyright © 2020 Sarah Saxx, Charlotte Taylor

Alle Rechte vorbehalten.

Eine Kopie oder anderweitige Verwendung ist nur mit schriftlicher Genehmigung von Seiten der Autorinnen gestattet.

Sarah Saxx:

Lektorat: Jil-Aimée Bayer, jil-aimee.com

Korrektorat: Sybille Weingrill, <http://swkorrekturen.eu>

Charlotte Taylor:

Lektorat: Julia Funcke

Korrektorat: Veronika Schlotmann-Thiessen

Verwendete Fotos:

© VasyI, © edb3_16, © paprika – stock.adobe.com,

www.sarahsaxx.com

www.charlottetaylor.de



»Liebe, als wäre
dein Herz nie gebrochen«

Über das Buch:

Wenn ein unerwarteter Schneesturm neue Leidenschaft entfacht ...

Dieser Auftrag hat Leanne Colton gerade noch gefehlt! Die lebhafteste Redakteurin eines Outdoor-Magazins soll Easton Archer interviewen, der nicht nur erfolgreicher Tier- und Landschaftsfotograf, sondern auch ihr Ex-Freund ist. Als dieser jedoch die Zusammenarbeit mit ihr ablehnt, fährt Leanne kurz entschlossen zu seiner Hütte mitten in den winterlichen Wäldern von Vancouver Island. Dass sie nicht willkommen ist, bekommt sie sofort zu spüren, und auch Easton merkt, dass Leanne nicht mehr die ist, die er einst geliebt hat. Ein unerwartetes Schneechaos zwingt sie allerdings dazu, gegen ihren Willen Zeit miteinander zu verbringen. Ein emotionsgeladenes Wochenende steht bevor – doch dass es zwischen ihnen nicht nur kracht, sondern auch prickelt, überrascht beide ...

Link zum Buch: <https://bit.ly/LawdHng-eB>



Playlist

It's the Most Wonderful Time of the Year – Andy Williams
Have Yourself a Merry Little Christmas – Judy Garland
Hideaway – Dan Owen
Swim For Your Life – The Pale White
Is Everybody Going Crazy? – Nothing But Thieves
Piece of My Heart – Melissa Etheridge
Already Gone – Sleeping At Last
My Immortal – Evanescence
Unsteady – X Ambassadors
Still Feel Like Your Man – John Mayer
Mercy – Shawn Mendes
Silhouette – Aquilo
Love Me Now – John Legend
The Heart Wants What It Wants – Selena Gomez
As You – Ficci
All Too Well – Taylor Swift
About You – Tyron Hapi, Laurell
Tell Me You Love Me – Demi Lovato
Arms – Christina Perri
Ever Since New York – Harry Styles
It's Beginning to Look a Lot Like Christmas – Bing Crosby

Zu finden auch auf Spotify unter
»Liebe, als wäre dein Herz nie gebrochen – Sarah Saxx«.



Prolog – Altlasten



Victoria, Vancouver Island, 16.12. – Easton

Irgendwann einmal hatte ich gehört, dass man sich seinen Ängsten und schlechten Erlebnissen aus der Vergangenheit immer wieder stellen sollte. Und zwar so lange, bis diese mit der Zeit abgeschwächt wären und einen nicht mehr so hart treffen würden.

Bei Gott, ich hatte es versucht. Wirklich. Ich hatte mich so viel mit dem Tod meiner Mom auseinandergesetzt, hatte ihre Fotos nach wie vor an den Wänden hängen. Ich verließ jeden verdammten Tag mit dem Fotoapparat das Haus und ging unserer gemeinsamen Leidenschaft nach. Und doch vermisste ich sie immer so hart, dass es nach wie vor wehtat und mich innerlich zerfraß.

Dasselbe versuchte ich mit Leanne, auch – oder gerade – weil sie *nur* meine Exfreundin war und noch unter den Lebenden weilte. Trotzdem hatte sich das Beziehungsaus angefühlt, als hätte mir jemand gewalt-sam einen Teil aus meiner Brust gerissen.

Keine Ahnung, wie oft ich den Spruch *Zeit heilt alle Wunden* schon gehört hatte. Ich hatte dafür nur ein schwaches Lachen übrig. Denn der Schmerz wegen der beiden Verluste war dort vermutlich auf ewig verankert.

Natürlich hatte er sich im Laufe der Monate und Jahre verändert. Er war nicht mehr schneidend oder stechend. Vielmehr war er jetzt erdrückend, zerreißend und trotzdem erschreckend präsent.

Unter Umständen wandte ich auch einfach die falsche Taktik an. Vielleicht wäre es schlauer von mir, aus meinem Leben zu verbannen, was mich an die zwei Frauen erinnerte, die alles für mich bedeutet hatten. Aber das konnte ich nicht. Ich schaffte es nicht, sämtliche Fotos meiner Mom wegzuschließen, genauso wenig, wie ich das Andenken an sie in den Tiefen meines Gedächtnisses vergraben konnte. Dafür müsste ich mit dem Fotografieren aufhören, müsste meine Leidenschaft im Keim ersticken und meinen Beruf an den Nagel hängen. Das käme meinem Selbstmord gleich.

Und ebenso wenig schaffte ich es, das mit Leanne gemeinsam Erlebte aus meinem Leben zu radieren. Ich konnte mich nicht vom Outdoor-Shop ihrer Eltern fernhalten, weil sie im *Wanderlust* einfach die besten Produkte auf der Insel führten. Und weil mich Lawrence, ihr Dad, so gut kannte, dass er genau wusste, was ich für meine Arbeit und für die Zeit in der Wildnis brauchte und worauf ich Wert legte. Weil ihre Mutter Judy mich nach wie vor herzlich empfing und sie die besten Kekse backte, die ich je gegessen hatte.

Weil in ihrem Laden meine Fotografien hingen und weil sie meine Bildbände und Kalender verkauften. Ja, weil da eine Verbindung bestand, die ich trotz der schmerzlichen Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit ihrer Tochter nicht kappen konnte.

Und selbst wenn, wären da noch die Ordner auf meinem Computer mit all den Fotos aus drei Jahren Beziehung. Dabei spielte es keine Rolle, ob Leanne

darauf zu sehen war oder nicht – mit jeder einzelnen Aufnahme verband ich Momente mit ihr. Gespräche über meine Arbeit, über die Motive, über Ausflugsziele, die wir bereits erreicht hatten oder die auf unserer To-do-Liste gestanden hatten.

Vermutlich war ich einfach zur Selbstgeißelung verdammt ...

Ein Klingeln ertönte über mir, als ich die Ladentür des *Wanderlust* öffnete und der mir so vertraute Geruch nach Kunstfasern, Wolle, Holz und Kiefernadeln in die Nase drang. Die letzteren beiden wurden durch eine kleine versteckte Duftlampe verströmt, die Lawrence hatte installieren lassen, um den Kunden ein Gefühl von Wald zu vermitteln. Zumindest bei mir funktionierte es gut – mich überkam sofort eine angenehme Ruhe, sobald ich im Laden stand, und es erinnerte mich an mein *Zuhause*. Was bei mir sicher daran lag, dass ich mitten im Wald lebte und mich schon immer gern in der Natur aufgehalten hatte.

Jedes Mal, wenn ich den Laden betrat, betete ich, dass Leanne nicht zufällig hier war. Keine Ahnung, was mit mir passieren würde, wenn ich sie jetzt sehen würde. Viel zu oft hatte ich dieses Szenario in meinem Kopf durchgespielt. Ich hatte mich bereits in Gedanken auf den Boden geworfen und war zum Ausgang gekrochen. Ich hatte mich so unauffällig wie möglich verhalten, um anschließend die Flucht anzutreten. Ein anderes Mal war ich ihr mit gespielter Lässigkeit begegnet und im Anschluss erhobenen Hauptes aus dem Laden stolziert, nur um danach wie ein geprügelter Hund nach Hause zu schleichen. Ich hatte sie angeschnauzt und ihr klargemacht, dass das hier *mein* Outdoor-Laden sei und sie sich gefälligst einen anderen

suchen solle – auch wenn sie eindeutig das Vorrecht hatte. Ich hatte mich sogar einmal in Luft aufgelöst und war von ihr ungesehen hinausgeschwebt.

Was war nur mit mir los? Ich war ein erwachsener Mann und sollte über all dem stehen! Herzschmerz gehörte zum Leben dazu, aber das schien noch nicht bei mir angekommen zu sein.

Zum Glück war bisher keine einzige dieser Situationen eingetroffen, denn Leanne hielt sich – bewusst oder unbewusst – vom Laden fern. Was vielleicht auch gar keine allzu große Kunst war, immerhin lebte sie im über siebenzig Meilen entfernten Vancouver. Der Grund, weshalb wir nicht mehr zusammen waren. Sie hatte mich und Vancouver Island verlassen, mich vor vollendete Tatsachen gestellt und dort ihr Leben weitergeführt, als hätte es mich nie gegeben.

Ich erinnerte mich nur ungern an die erste Zeit der Trennung zurück. Judy und Lawrence hatten sich mir gegenüber anfangs sehr reserviert verhalten. Als hätten sie nicht gewusst, wie sie mit der Situation umgehen sollten, dass ihre Tochter mich auf diese hässliche Weise abserviert hatte. Aber ich wollte mir nicht auch noch ihre Freundschaft nehmen lassen, weshalb ich seither jedes Gespräch über Leanne im Keim erstickte. Judy war nach dem Tod meiner Mom wie eine Ersatzmutter für mich gewesen und Lawrence war zu einer Mischung aus Vater und elterlichem Freund mutiert. Er hatte mich auf viele meiner Ausflüge begleitet und wir hatten beide voneinander gelernt. Ich von seinem Wissen über Flora und Fauna und er von meinem Know-how, was die Fotografie betraf.

»Easton! Bist du auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken?« Lawrence kam freundlich lächelnd hinter

dem Verkaufstresen hervor, als er mich bei den Mützen und Handschuhen entdeckte.

»Möglicherweise«, sagte ich grinsend und schlug ein, als er mir die Hand zum Gruß entgegenstreckte.

Er klopfte mir wohlwollend auf die Schulter, dann sah er sich um. »Was sich in diesem Jahr besonders gut verkauft, ist der Kalender eines sehr talentierten Fotografen, der sogar von hier stammt. Ach, warte ... das bist ja du!« Er lachte laut über seinen Scherz.

Ich verzog meinen Mund zu einem Grinsen. »Ich dachte eher an eine neue Wintermütze für Grace, die sie bei Whalewatching-Ausflügen mit Reed wärmt. Den Kalender könnte sie sich zwar auch über die Ohren binden, aber ich fürchte, dass er nicht so sehr wärmt wie deine Schafwollmützen. Abgesehen davon, dass dieser Modetrend bei Teenagern absolut uncool war.«

Wieder lachte er laut auf. Ich mochte den Kerl wirklich. Er strahlte eine geerdete Gemütlichkeit aus, die ich auch erreichen wollte, wenn ich in seinem Alter war.

»Also dann eine Mütze für deine Nichte.« Er zeigte mir mehrere Modelle, bei denen ich mich schlussendlich für ein weißes entschied. Es war hoffentlich eine nette Ergänzung zu dem Foto-Equipment, das ich für Grace besorgt hatte.

Kurz entschlossen griff ich noch nach einem Paar warmer Socken, um die ich bereits seit einer Weile herumschlich.

»Kann ich sonst noch was für dich tun?«, fragte er schließlich, als ich die Kasse anpeilte.

»Ich hätte nichts dagegen, wenn Weihnachten schon vorbei wäre. Aber ich fürchte, darauf hast du keinen Einfluss?«, sagte ich halb scherzend, halb ernst.

Lawrence verzog wissend das Gesicht. »Tut mir leid,

ich fürchte, du musst auch dieses Jahr durch diese Zeit.«

Ich grummelte.

»Ich weiß, es ist nicht leicht für dich, aber sieh das Positive an der Sache: Du siehst all deine Geschwister und deinen Vater wieder. Zeit mit der Familie ist so wichtig, vor allem, wenn man sie ausgiebig nutzt. Du weißt selbst, dass es von heute auf morgen zu spät sein kann ...«

Sein letzter Satz traf mich wie ein Schlag in die Magenrube. Ich ließ es mir nicht anmerken, presste die Lippen aufeinander und nickte nur. Ich wusste, er meinte es nicht böse, ja, mir war sogar klar, dass er recht hatte. Trotzdem war es jedes Jahr aufs Neue eine Qual für mich, das weihnachtlich dekorierte Haus zu betreten, in dem es nach leckerem Braten, Orangen, Zimt und Preiselbeersosse roch, die Lieblingsweihnachtslieder meiner Mom erklangen und es sich anfühlte, als würde sie jeden Moment um die Ecke kommen und uns alle in die Arme schließen.

Ich bezahlte, bedankte mich und wünschte ihm frohe Weihnachten in der Hoffnung, dabei gut gelaunt zu klingen.

»Dir auch frohe Weihnachten, mein Junge.« Er schenkte mir ein mitfühlendes Lächeln.

Ein Klingeln ertönte hinter mir, und sein Gesicht erhellte sich kurz, ehe er auflachte. »O Gott, ich werde wirklich alt! Gerade dachte ich, Leanne sei schon da und würde mir einen Überraschungsbesuch abstatten.«

Mein Herz setzte für einen Schlag aus und ich wirbelte herum.

»Dabei ist es bloß Judy«, hörte ich ihn sagen und atmete erleichtert aus. »Schatz, jetzt ist es Zeit, dass ich

mir eine Brille zulege. Ich hab dich gerade mit unserer Tochter verwechselt.«

Sie zog sich die babyrosa Mütze vom Kopf und enthüllte ihr Haar, das immer noch genau die gleiche Farbe und Länge hatte wie das von Leanne. Nur dass es bei Judy mit einigen wenigen grauen Strähnen durchzogen war. »Das liegt daran, dass ich so unglaublich gut aussehe und dank der vielen Ausflüge in die Natur jung geblieben bin.« Sie küsste Lawrence auf die Wange, ehe sie sich mir zuwandte. »Und an Leannes Mütze, die ich in ihrem Zimmer beim Ausmisten entdeckt habe.«

»Hallo, Judy!« Mein Blick schwenkte kurz zu dem blassrosa Wollteil in ihrer Hand, was mich an viel zu viele Momente mit Leanne erinnerte. Schnell vertrieb ich die Gedanken und setzte erneut mein Lächeln auf. Es war inzwischen für genau solche Augenblicke perfekt einstudiert.

»Easton, wie schön, dich zu sehen. Als hätte ich gewusst, dass du hier bist, hab ich Plätzchen mitgebracht.« Sie zog eine Dose aus der Tasche, die sie in der Hand trug, und öffnete den Deckel. »Greif zu!«

»Mhmm«, machte ich und nahm mir zwei Stück Lebkuchen.

»Du kannst gerne mehr haben, wenn du willst. Warte, vielleicht habe ich noch eine kleine Box hinten im Büro, die fülle ich dir auf. Dann hast du welche für zu Hause.«

»Danke, Judy, aber das ist wirklich nicht ...«

»Papperlapapp, natürlich ist das nötig. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du in der Zwischenzeit zum Weihnachtsplätzchenbäcker mutiert bist.« Mit diesen Worten war sie auch schon durch die Tür hinter dem Verkaufstresen verschwunden.

Lawrence zuckte nur mit den Schultern. »Vergiss es, ich hab bereits vor Jahren eingesehen, dass ich mich ihr nicht widersetzen kann.«

Innerhalb weniger Minuten war sie zurück und drückte mir eine kleine Dose in die Hand. Das Gewicht verriet mir, dass sie sie bis obenhin gefüllt haben musste. »Danke, Judy, ich werde jedes einzelne Stück davon genießen.«

Sie lächelte. »Liebend gerne. Leanne liebt die Lebkuchen auch so sehr. Besonders die mit den Nüssen drauf.«

Dass sie ihre Tochter erwähnen musste, gab meiner Stimmung einen erneuten Dämpfer. Ich bedankte mich wieder, wünschte den beiden ein weiteres Mal frohe Weihnachten und verließ schließlich fluchtartig den Laden. Nicht auszudenken, wenn Leanne durch das viele Gerede über sie tatsächlich durch die Tür spazierte, während ich noch hier war ...

Erst als ich in die Querstraße einbog, atmete ich tief durch. Wieder ein Jahr, das ich so gut wie hinter mich gebracht hatte, ohne Leanne zu begegnen. Wieder ein Jahr, in dem das Loch in meiner Brust sich nicht hatte füllen lassen. Und die nächsten zwölf Monate standen quasi schon vor der Tür – Zeit also, um sich Gedanken über Vorsätze fürs neue Jahr zu machen, oder?

Vielleicht sollte ich diesmal ernsthaft versuchen, die Vergangenheit hinter mir zu lassen. Einmal noch würde ich Weihnachten nach Hause fahren, um mit meinen Geschwistern und mit Dad zu feiern. Nächstes Jahr jedoch würde ich gleich von Beginn an absagen, um diesem Scheißgefühl zu entgehen, das mich einholte, kaum dass ich in der Hauseinfahrt parkte und die vielen Lichterketten leuchten sah. Und ich würde

endgültig mit Leanne abschließen. Am 31. Dezember würde ich sämtliche alten Ordner aus der Zeit mit ihr in den Papierkorb ziehen und unwiderruflich löschen. Ich würde das Foto über meinem Bett abhängen und im Kamin verbrennen, das sie halb nackt auf einem unserer Ausflüge vor dem Century Sam Lake zeigte. Als eine Art Mitternachtsfeier, um endlich ein neues Buch aufzuschlagen, eines, in dem sie keine Rolle spielte.

Ja, das würde ich machen. Das klang wahrhaftig nach einem guten Plan ...

Ab dem 20. November 2020 können Sie die ganze Geschichte von Leanne und Easton im Roman »Liebe, als wäre dein Herz nie gebrochen« lesen. Das E-Book ist ab sofort vorbestellbar unter:
<https://bit.ly/LawdHng-eB>



»Lebe, als gäbe es kein Morgen«

Über das Buch:

Morgen kann alles schon vorbei sein ...

Wale sind Reed Archers große Leidenschaft und neben seiner dreizehnjährigen Tochter Grace sein ganzer Lebensinhalt. Fünf Jahre nach dem Tod seiner Frau fühlt er sich endlich bereit für eine neue Liebe.

Wenn die Vergangenheit nicht ruhen will, muss man sich ihr stellen. Kiona Brooks will in ihrer alten Heimat endlich tiefe Wunden heilen und herausfinden, warum Orcas sie so magisch anziehen.

Eine abenteuerliche Kajak-Tour zu den imposanten Schwertwalen vor der winterlichen Küste Vancouver Islands schweißt Kiona und Reed auf unwiderstehliche Weise zusammen. Doch haben sie tatsächlich dasselbe Ziel?

Link zum Buch: <https://bit.ly/LagekM-eB>

»Cause I'm much too tall, to feel that small.«

Annie Lennox aus dem Eurythmics-Song

»You Have Placed A Chill In My Heart«



Prolog - Heilige Kuh

Port McNeill, Vancouver Island, 17. Dezember:

»Sweetheart, hast du schon mal auf die Uhr geschaut?« Ich war gerade auf dem Weg ins Bett gewesen, als ich unter der Zimmertür meiner Tochter noch Licht gesehen hatte. Nun starrte sie mich mit erschrocken aufgerissenen Augen von ihrem Schreibtisch her an. »Es ist fast elf«, fügte ich hinzu. »Du machst doch nicht etwa noch Hausaufgaben?«

»Ähm ...« Grace drehte sich auf ihrem Schreibtischstuhl so, dass ich nicht sehen konnte, was sie machte.

»Gracie, morgen ist Schule, ab ins Bett!«

»Ich muss nur noch eine Karte fertig machen, dann geh ich schlafen«, versprach sie. »Aber du darfst nicht reinkommen!« Sie breitete die Arme aus, und da sie über ihrem Schlafanzug einen von meinen alten Hoodies trug, in dem sie komplett versank, konnte ich tatsächlich kaum etwas von dem erkennen, was sie auf ihrem Schreibtisch machte. Aber ich roch ihren Bastelkleber und sah ein paar bunte Papierfetzen.

»Süße, für wen um alles in der Welt musst du denn noch eine Weihnachtskarte fertig machen? Ich dachte,

wir haben schon alle?« Ich seufzte, denn am vergangenen Wochenende hatten wir gemeinsam ungefähr ein Dutzend Karten gebastelt, geschrieben und verschickt.

»Nur noch für ein paar Lehrer«, behauptete sie.

»Für Lehrer?« Ich wäre zu meiner Schulzeit sicher nie auf die Idee gekommen, meinen Lehrern Weihnachtskarten zu überreichen. Schon gar keine selbstgebastelten.

»Macht man das neuerdings?«

»Oh Mann, Dad!«, empörte sich Grace prompt. »Natürlich macht man das! Das ist nett. Außerdem bekommen ja nicht alle Lehrer eine Karte, sondern nur die, die man mag.«

»Verstehe ...« Tat ich nicht, aber ich stellte mir vor, wie im Lehrerzimmer ein bizarrer Wettbewerb darum abgehalten wurde, welche Lehrerin die meisten Weihnachtskarten von den Schülern abgestaubt hatte.

»Eben. Und deswegen muss ich diese Karte jetzt noch fertig machen.«

»Und warum darf ich sie dann nicht sehen? Ich musste bei den anderen Karten ja sogar mitbasteln.«

»Weil ... weil das ...«, stammelte sie herum, und mir kam ein anderer Gedanke.

»Bist du etwa mit meinem Weihnachtsgeschenk beschäftigt?«, fragte ich lächelnd und insgeheim gerührt.

»Deins? Nein, das hab ich längst.« Die Worte waren kaum aus ihrem Mund gesprudelt, da dämmerte ihr, dass sie die perfekte Ausrede verpasst hatte. Ich musste unwillkürlich grinsen. So ein Lapsus passierte meiner dreizehnjährigen Prinzessin sonst nie.

»Wenn das so ist, dann heißt es für dich jetzt: auf der Stelle ins Bett!«, sagte ich mit der strengsten Dad-Stimme, die ich hervorbringen konnte. Also vermutlich nicht besonders überzeugend.

»Aber ...«

»Kein Aber. Bett. Jetzt. Und sofort Licht aus.«

Grummelnd knipste sie ihre Schreibtischlampe aus, zog mein altes Sweatshirt aus, warf es achtlos auf den Boden und schlurfte dann betont genervt in ihr Bett.

»Hast du nicht was vergessen?«

»Was denn?«, entgegnete sie augenrollend, und ich deutete auf den Pullover.

»Ehrlich, du bist so spießig«, motzte sie. Doch sie stand wieder auf, hob den Hoodie auf und warf ihn aus der Distanz so schwungvoll über die Lehne ihres Schreibtischstuhls, dass durch den Luftzug zwei Karten und ein paar von den zurzeit allgegenwärtigen Origami-Tieren auf den Boden flatterten. »Wenn die jetzt kaputt sind, bist du schuld«, kreischte sie aufgebracht und hastete zum Schreibtisch.

Ich ersparte uns beiden einen Kommentar über die logischen Lücken in ihrer Argumentation und half ihr lieber, ihre Bastelarbeiten aufzuheben. Diese Falttiere waren wirklich sehr kunstvoll. Damit hatte Grace vor ein paar Wochen im Kunstunterricht angefangen und war seitdem wie besessen davon. Sie hatte für jedes Familienmitglied jeweils einen Kranich und ein anderes Tier als Weihnachtsgeschenk gebastelt. Ich selbst hoffte ja insgeheim auf einen Wal, aber diesbezüglich hielt sie sich bedeckt. Plötzlich zuckte ein verstörender Gedanke durch meinen Kopf. »Hast du dich etwa verliebt? Und eine Karte ist für deinen Schwarm?«

»Bist du irre, Dad?«, rief sie so empört, dass ich mich gleich viel besser fühlte.

»Hätte ja sein können. Das wäre immerhin eine Erklärung dafür, dass ich die Karten nicht sehen darf.«

»Jungs sind ...« Sie schüttelte vehement den Kopf,

aber es fiel ihr kein passendes Adjektiv ein, um ihre Ablehnung angemessen auszudrücken.

»Jungs sind auch nur Menschen«, nahm ich meine minderjährigen Geschlechtsgenossen in Schutz. Einfach weil ich erleichtert war, dass Grace ihnen nichts abgewinnen konnte. Noch nicht. »Also sind die Karten wirklich für deine Lehrer?«

»Ja, das sag ich doch die ganze Zeit. Mann, du nervst so sehr!« Sie drückte mir die beiden Karten in die Hand, lief knallrot an und zog sich im Bett die Decke bis zum Haaransatz.

Ich sah mir die Karten an, die ähnlich liebevoll gestaltet waren wie die, die sie für ihre Onkel, Tanten und Großeltern gebastelt hatte, und klappte die erste auf.

*Liebe Ms Brooks,
ich bin so froh, dass Sie an unserer Schule sind. Noch
nie war Kunstunterricht so toll wie bei Ihnen. Ich
hätte gern noch in anderen Fächern Unterricht bei
Ihnen. Fröhliche Weihnachten und ein gutes neues
Jahr. Haben Sie schöne Ferien.
Liebe Grüße, Ihre Grace*

Ich fand diese Karte ganz zauberhaft und wäre an der Stelle dieser Ms Brooks sicherlich wahnsinnig gerührt, aber ich konnte irgendwie auch verstehen, warum es Grace unangenehm war, dass ich sie las. Die andere war an ihren Geschichtslehrer adressiert, aber diesen Text las ich nicht, sondern legte beide Karten zurück auf den Schreibtisch. Dann ging ich zu ihr und setzte mich auf ihr Bett.

»Ich bin mir sicher, dass sich deine Lehrer sehr freuen

werden. Tut mir leid, dass ich so neugierig nachgebohrt habe, aber es muss dir nicht peinlich sein.« Ich zog die Decke von ihrem Gesicht. »Schlaf gut, mein Schatz.« Ich strich eine rotbraune Haarsträhne zur Seite und küsste sie auf die Wange. Hinter mir hörte ich tapsende Pfoten, und gleich darauf stupste mich unser Hund Ollie an.

»Gute Nacht«, sagte Grace leise, vermied es aber immer noch, mich anzusehen. Dann tastete sie mit einer Hand nach ihrem weißbraun gelockten besten Freund. »Ollie bleibt heute Nacht hier.«

»Natürlich tut er das.« Ich schüttelte lächelnd den Kopf, als das Fünzig-Kilo-Monster zu meiner Tochter ins Bett sprang und sie sich an ihn kuschelte wie an einen Teddybären. »Süße Träume euch beiden.« Damit stand ich auf, knipste das Licht aus und ging selbst zu Bett.

Port McNeill, Vancouver Island, 23. Dezember:

»Willst du wirklich nicht mitkommen?«, fragte Grace zum wiederholten Mal unseren Nachbarn Connor, der heute bei uns zu Abend aß.

»Nein, Schätzchen, wirklich nicht. Aber vielen Dank für die erneute Einladung.«

Connor Davis war mehr als nur ein Nachbar. Er war hier in Port McNeill mein bester Freund und für Grace eine Mischung aus Onkel, Vertrautem und Lieblingsbabysitter – auch wenn sie Letzteres vehement abstreiten würde, schließlich war sie ja schon fast erwachsen. Zumindest in ihrer Wahrnehmung. Alle wichtigen Ereignisse feierten wir jedenfalls zusammen, und seit

Emilys Tod vor gut fünf Jahren war er noch mehr Teil unserer Familie geworden als zuvor. Doch beim Thema Weihnachten blieb er stets hart, auch wenn wir ihn Jahr für Jahr einluden, mit uns in Tofino bei meiner Schwiegermutter Kelly oder in Victoria in meinem Elternhaus zu feiern.

»Ich versteh dich nicht«, versuchte Grace es erneut. »Du magst doch meinen Grandpa. Ihr könntet euch den ganzen Abend über Eishockey unterhalten.«

Mein Vater Wolf war Eishockey-Trainer am College in Victoria, und Connor war ein ehemaliger Profi, der früher für die Vancouver Canucks gespielt hatte. Wann immer sich die beiden trafen, ging es nur um das Spiel, das für beide Männer den Großteil ihres Lebensinhalts ausmachte.

»Das ist alles richtig, Gracie, aber Weihnachten ist das Fest der Familie, und da habe ich nichts verloren.« Er warf mir einen kurzen, hilfesuchenden Seitenblick zu, doch ich zuckte nur mit den Schultern. Von mir brauchte er keine Unterstützung zu erwarten, denn in diesem Punkt war ich mit Grace einer Meinung.

»Aber du bist doch unsere Familie!«, beharrte sie prompt. »Ich sehe dich häufiger als meine echten Verwandten. Connor, bitteeeeeee! Du musst einfach mitkommen!«

»Ja genau, Connor, bitteeeeeee!«, gab ich meiner Tochter recht, obwohl ich die Antwort kannte.

»Ihr seid vielleicht zwei Nervensägen«, brummte er und schüttelte dann energisch den Kopf. »Aber egal, welche Geschütze ihr noch auffahrt, ich passe. Weihnachten ist nichts für mich.«

»Aber Weihnachten ist das beste Fest im ganzen Jahr«, jammerte Grace. »Und das soll man mit den

Menschen feiern, die man liebt. Und du liebst uns doch wohl, oder?» Sie sah ihn so treuherzig an, dass sich selbst Ollie noch eine Scheibe davon hätte abschneiden können.

»Es gibt keinen Menschen auf dieser Welt, den ich mehr liebe als dich, mein Engel, aber egal, welche fiesen Argumente du noch aufführst, ich bleibe über Weihnachten hier, und wir feiern erst Silvester wieder zusammen.« Er streichelte mit seiner riesigen Pranke erstaunlich zärtlich über ihre Wange.

»Na schön«, gab sie seufzend auf. »Ich musste es versuchen. Wann gibt's dann Geschenke?«

Connor lachte laut auf. »Ich finde es immer wieder erstaunlich, wie schnell du von ›todtraurig‹ auf ›geschäftsmäßig‹ umswitchen kannst. Aber ich würde sagen, wir handhaben es mit den Geschenken ebenfalls wie immer: Wenn ihr wieder zurück seid, machen wir bei mir Bescherung.«

»Aber ich komm ja erst an Silvester wieder. Ich bleibe doch nach Weihnachten ein paar Tage bei Grandma Kelly.« Grace zog eine Schnute.

»Ich kann dir versichern, du wirst dich auch dann noch drüber freuen«, behauptete er mit einer solchen Bestimmtheit, dass selbst meine penetrante Tochter keinen weiteren Widerspruch wagte, sondern den Rest ihrer Gemüse-Lasagne aufaß, die sie sich heute zum Abendessen gewünscht hatte.

»Darf ich aufstehen?«, bat sie, als ihr Teller leer war. »Ich muss dringend noch mal mit Becky telefonieren.«

»Und der Tisch?«, fragte ich.

»Dad, musst du eigentlich immer so ein Spielverderber sein? Ich kann das doch nachher abräumen.«

Ich schloss die Augen, hin- und hergerissen zwischen

Resignation und dem Beharren auf den Regeln. Grace hatte wirklich nicht viele Aufgaben im Haus, aber zu den wenigen gehörte, dass sie das Geschirr ab- und in die Spülmaschine einräumte. Eine Sache von maximal fünf Minuten, die aber jeden Tag endlose Diskussionen forderte. Auf Streit hatte ich nicht die geringste Lust, aber auch nicht, klein beizugeben. »Bitte räum den Tisch sofort ab. Danach kannst du, solange du willst, mit Becky telefonieren. Ich weiß zwar nicht, warum das schon wieder nötig ist, weil ihr doch den ganzen Tag miteinander verbracht habt, aber ihr werdet schon eure Gründe haben. Und dann musst du noch deine Sachen herrichten, die du nach Tofino und Victoria mitnehmen willst.«

»Das habe ich vorhin schon gemacht«, maulte sie, machte sich aber endlich an die Arbeit. Fünf Minuten später verschwand sie in den ersten Stock.

»Scheißpubertät«, murmelte ich, als sie lautstark ihre Zimmertür zuknallte.

»Auch diese Zeit geht vorüber«, entgegnete Connor weise.

»Vermutlich. Aber im Moment fühlt es sich an wie mein ganz persönliches Fegefeuer auf Erden.«

»Das müsste nach der Hölle, die du schon durchschritten hast, doch geradezu ein Spaziergang sein.«

»Haha.« Ich verdrehte in Gracie-Manier die Augen, aber Connor zuckte nur unbeeindruckt mit den Schultern. Und ja, er hatte natürlich recht. Es war eben immer eine Frage der Perspektive. »Kann sein, dass ich gerade zu Weihnachten besonders dünnhäutig bin«, gab ich zu. »Zu viele Erinnerungen und zu viele Leerstellen.«

»Auch diese Tage gehen vorüber«, wiederholte er mantraartig.

»Ja, aber es fällt mir von Jahr zu Jahr schwerer. Weißt du, früher war Weihnachten immer der Höhepunkt des Jahres. Zumindest als ich noch ein Kind war. Meine Mom war total verrückt nach Weihnachten und hat es jedes Jahr voller Wonne zelebriert. Doch seit sie und Emily tot sind, ist für mich auch der weihnachtliche Geist verschwunden. Es fühlt sich nur noch nach einer hohlen Fassade an. Auch wenn mein Dad und vor allem meine kleine Schwester nach Kräften versuchen, den Spirit aufrechtzuerhalten – um meine Mutter zu ehren und um für Grace unvergessliche Erinnerungen zu schaffen.« Ich trank einen Schluck und schüttelte dann den Kopf. »Ganz ehrlich, ich würde tausendmal lieber mit Grace und dir hier Weihnachten feiern und eine ganz neue Tradition begründen. Davon hätten wir alle mehr. Ich glaube nämlich, dass auch der Rest meiner Familie nicht glücklich mit dem Arrangement ist.«

»Dann müsst ihr halt mal offen drüber reden.«

»Das müssten wir, aber das tut keiner. Denn die heilige Kuh will niemand schlachten.«

»Auf die heilige Kuh namens Weihnachten!«, sagte Connor und prostete mir mit seinem Wein zu.

»Muh.« Ich hob meine Bierflasche und musste grinsen. »Du machst das jedenfalls ganz richtig mit deiner Verweigerung.«

»Ach, meine Verweigerung ist nicht absolut. Unter den richtigen Umständen wäre ich für ein Weihnachtsabenteuer zu haben. Vielleicht habt ihr ja bis nächstes Jahr die Kuh geschlachtet?«

Tofino, Vancouver Island, 24. Dezember:

»Ihr hättet wirklich nicht den Umweg über Tofino machen müssen«, sagte Kelly beim Mittagessen. Ihr glückliches Lächeln sprach jedoch eine andere Sprache.

Es war tatsächlich ein ziemlich spontaner Entschluss gewesen, noch bei meiner Schwiegermutter vorbeizuschauen, zumal wir für morgen Nachmittag bei ihr angekündigt waren. Es war allerdings noch so viel von der Lasagne übrig, auf die Connor keine Lust gehabt hatte, dass Grace und ich uns zu einem Überraschungsbesuch entschieden hatten. Was wirklich gut war, wie sich herausstellte, denn unsere Mitarbeiterin Cora war heute am Telefon mit der Hiobsbotschaft herausgerückt, dass sie zu ihrem Freund zog und nicht wiederkommen würde. Für Kelly war das gleich ein doppelt harter Schlag. Zum einen mussten wir nun einen Ersatz suchen, der sich um den ganzen Social-Media-Kram für unser Unternehmen »Scott's Spout Scouts« kümmerte, was in der Wintersaison nicht ganz einfach werden dürfte, und zum anderen hatte Cora im Apartment über Kellys Garage gewohnt. Sie war mehr als nur eine einfache Mitarbeiterin gewesen, fast ein bisschen wie Familie. Natürlich verstand ich es, wenn eine junge Frau lieber mit ihrem Freund in einer Großstadt leben wollte als in der Einsamkeit von Vancouver Island, andererseits verfluchte ich ihr Timing. Musste sie die Bombe ausgerechnet an Weihnachten platzen lassen? Jedenfalls war es gut, dass Grace, Ollie und ich diesen spontanen Besuch unternommen hatten.

»Es wäre schade um die Lasagne gewesen«, sagte ich daher leichthin und drückte kurz ihre Hand. »Und du hättest dir doch garantiert nichts gekocht, oder?«

Sie schüttelte mit einem wehmütigen Seufzen den Kopf. »Aber für morgen ist schon alles vorbereitet. Ich hoffe, ihr bringt ordentlich Appetit mit.«

»Das tun wir doch immer, Grandma«, behauptete Grace und strahlte ihre Großmutter an. »Haben wir nach dem Essen noch Zeit für einen Besuch auf dem Friedhof?«, fragte sie dann. »Ich würde gerne Mom und Grandpa ihre Geschenke bringen.«

Ich schluckte schwer. Ich hasste es, auf den Friedhof zu gehen. Emily und Jeff waren dort nicht. Nicht in meiner Vorstellung jedenfalls. Für Kelly war das Grab ihres Mannes und ihrer Tochter jedoch ein wichtiger Ort des Gedenkens, und auch Grace ging gerne dorthin – wenngleich viel unbefangener.

»Natürlich, Sweetheart«, sagte ich. »Das machen wir am besten gleich.« Ich hoffte, dass ich einigermaßen ruhig klang, aber Weihnachten war einfach verdammt hart, und damit hatte ich nicht gerechnet.

Wir räumten rasch den Tisch ab und Grace zog eine kleine Schachtel aus ihrer Umhängetasche, doch sie wollte uns noch nicht zeigen, was sie vorbereitet hatte. Gemeinsam mit Ollie und Kellys Hund Cooper machten wir uns auf den kurzen Weg zum Friedhof. Grace lief mit den Hunden voran, während Kelly und ich die Nachhut bildeten.

»Tut mir leid, ich wusste nicht, dass sie das vorhat«, sagte ich leise zu ihr.

»Das muss es nicht. Ich wäre heute sowieso noch zu den beiden gegangen. Mir tut's leid, dass du da jetzt durchmusst.« Sie warf mir einen liebevollen Seitenblick zu. »Ich weiß ja, dass du nicht gerne hingehst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Schon gut. Es ist für euch wichtig, daher ist es auch für mich wichtig. Und

normalerweise komme ich auch besser damit klar. Nur an Weihnachten ...« Ich sprach nicht weiter, sondern seufzte. Kelly verstand mich. Es war fünfeinhalb Jahre her, dass wir unsere Liebsten verloren hatten. Wir hatten gelernt, mit dem Schmerz zu leben. Gut zu leben sogar, doch an Tagen wie Weihnachten, Hochzeits- oder Geburtstagen war der Verlust wieder sehr präsent. Grace ging damit ganz anders um. Sie war knapp acht gewesen, als sich ihr Leben von einem auf den anderen Tag verändert hatte – und doch war sie inzwischen deutlich souveräner als Kelly und ich. Sie hatte viel schneller und besser als ich akzeptieren können, dass ihre Mom und ihr Grandpa nicht mehr bei uns waren. Zumindest nicht in physischer Form. Sie glaubte jedoch fest daran, dass sie trotzdem noch irgendwie existierten und sich daher auch über Geschenke freuen konnten.

Wir hatten den kleinen Friedhof erreicht und setzten uns wie immer über das Hundeverbot hinweg – wie die meisten anderen Besucher ebenfalls. Als wir das gut gepflegte Grab erreichten, merkte ich, wie der Kloß in meinem Hals immer dicker wurde, und hoffte, dass ich nicht die Fassung verlor.

Kelly hatte zwei rote Rosen und eine Kerze dabei, die sie nun entzündete, während Grace die Schachtel öffnete.

»Hallo, Mom, hallo, Grandpa«, sagte sie. »Heute ist Heiligabend, falls ihr das noch nicht mitbekommen habt. Dad und ich fliegen gleich zu Grandpa Wolf nach Victoria, deshalb bekommt ihr eure Geschenke schon heute. Frohe Weihnachten. Ich hab euch lieb.« Sie legte zwei kleine Origami-Wale neben die Rosen, und mir entfuhr der Schluchzer, den ich mit aller Kraft unterdrücken wollte.

Kelly streichelte mir über den Rücken. Sie hatte selbst Tränen der Rührung in den Augen, wirkte aber viel gefasster als ich.

»Nicht traurig sein, Dad. Für dich habe ich auch einen Wal«, sagte Grace liebevoll.

»Ich bin nicht traurig, Sweetheart. Oder nicht sehr. Ich bin nur so froh, dass ich dich habe«, schniefte ich und wischte mir die entkommenen Tränen von den Wangen. Dann zog ich meine wundervolle, großherzige, perfekte Tochter in die Arme und hielt sie so lange fest an mich gedrückt, bis ich mich wieder im Griff hatte. Aus irgendeinem seltsamen Grund fühlte ich mich jetzt eher bereit für unsere nächste Station. Ich war absolut sicher, dass das Weihnachtsfest mit meiner Sippe gar nicht mehr so aufwühlend werden konnte.

Ab dem 27. November 2020 können Sie
die ganze Geschichte von Kiona und Reed im
Roman »Lebe, als gäbe es kein Morgen«
lesen. Das E-Book ist ab sofort vorbestellbar unter:
<https://bit.ly/LagekM-eB>

Impressum:

A. Zwölfer
Linzerstraße 16
A-4283 Bad Zell
Österreich

www.sarahsaxx.com
buch@sarahsaxx.com

Charlotte Taylor
c/o Papyrus Autoren-Club
Pettenkoferstr. 16-18
10247 Berlin

www.charlottetaylor.de
charlotte@charlottetaylor.de

Träume, als sei Weihnachten nicht verloren

Weihnachten war immer eine große Sache bei Familie Archer, doch in diesem Jahr bringen gleich mehrere Hiobsbotschaften das Fest der Liebe zum Wanken. Erschüttert von den Ereignissen, konzentrieren sich die Geschwister auf ihre eigenen Lebenswege.

Der älteste Sohn Reed zieht sich in den Norden der Insel zurück, Eigenbrötler Easton, verschwindet in seiner Hütte in den Bergen und Nesthäkchen Nora sucht an der Westküste nach Klarheit. Nur ihr Zwillingsbruder Jared und Vater Wolf bleiben in der Hauptstadt Victoria.

Einem verspäteten Weihnachtswunder gleich, klopft bei allen Archers die Liebe an – und bringt reichlich neue Komplikationen mit.

Zwei berührende und mitreißende Liebesgeschichten vor der atemberaubenden Kulisse Vancouver Islands aus den Federn der Bestseller-Autorinnen Sarah Saxx und Charlotte Taylor.

- Träume, als sei Weihnachten nicht verloren
– zwei Vorgeschichten gratis
- Liebe, als wäre dein Herz nie gebrochen – Sarah Saxx
- Lebe, als gäbe es kein Morgen – Charlotte Taylor